

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

212 (13.9.1932) Unterhaltung und Wissen

# Minutenhaltung und Wissen

## Jaroslav Vrchlicky (Zu seinem 20. Todestage)

Im Jahre 1905 wurden in ganz Oesterreich große Kundgebungen für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht veranstaltet. Auch in Prag fanden Wahlrechtsdemonstrationen statt, deren Verlauf überaus stürmisch war. Bei einer solchen Demonstration ging Universitätsprofessor M a f a r t, der gegenwärtige tschechoslowakische Staatspräsident, in der ersten Reihe der sozialdemokratischen Manifestanten und hielt beim Meeting auf dem Neuwagplatz eine begeisterte Rede für die Forderung der Arbeiterklasse. Als dann Ende 1906 der Wahlrechtskampf glücklich ausgefallen war und die vom Wiener Abgeordnetenhaus genehmigte Vorlage auch dem Herrenhaus unterbreitet wurde, war es ein anderer hervorragender Dichter, der größte tschechische Dichter Jaroslav Vrchlicky, der als eranntes Mitglied des Herrenhauses inmitten reaktionärer Aristokraten und hoher militärischer und kirchlicher Würdenträger für die politische Gleichberechtigung der Arbeiterklasse eintrat. „Mein Verhältnis zur Wahlreform ist einfach“, sagt Vrchlicky. „Es ist durch die Geschichte des tschechischen Volkes, durch seinen hundertjährigen Leidensweg, seinen Kampf für die geistige und materielle Freiheit, für die Kultur und Ziele der echten Demokratie, für die Freiheit des einzelnen und des Ganzen gegeben.“ Das war die erste und letzte politische Rede des Dichters, der sonst niemals politisch hervorgetreten ist. An gleichen Tag (21. Dezember 1906) schrieb Vrchlicky ein längeres Gedicht, in dem er die Stimmung vor dem Parlament befragt: „Nacht. Das Leben auf den Wiener Hauptstraßen verflucht. Nur Proletarier oder Nachbumerler sind zu sehen. Statuen der Göttergötter vor dem Parlamentsgebäude ragen in den Nebel der Winternacht. Flügel der Geschichte hört man an ihnen vorbeirutschen. Die Mauern der alten Bedrückung stürzen ein, die neue Zeit bricht an, und der Arbeitmann legt seine rauhe Hand an das gemeinsame Werk. Auch über feierliche Säule rauschen jetzt Flügel der Geschichte. Ruhig nimmt das Volk die Reichthümer der neuen Zeit entgegen. Es mußte so kommen; das Recht mußte siegen.“

Jaroslav Vrchlicky, dessen 20. Todestag auf den 9. September fällt, war der Arbeiterklasse aufrichtig zugetan. Davon zeugen zahlreiche soziale Gedichte in seinen Werken. Diese Gedichte sind keine Armeuleutepoesie, sondern der Ausdruck des Glaubens des Dichters an eine bessere Zukunft des Menschengeschlechts. In seinem aus zehn Gedichten bestehenden Zyklus „Hymne des Lazarus“ singt Vrchlicky von arbeitenden Menschen, der einst Jügel für die Prominenten der Bourgeoisie und später für den Bau der Bahnhöfe zusammenbrach, vom Lazarus, der heute vor vergoldeten Türen der Reichen wartet, morgen vor Kirchen hockt. Stets blüht er Lazarus, der Proletarier, Hunger und Entbehrung sind sein Los. „Was habe der Sohn der Armut davon, daß die Reiche flücht?“ fragt der Dichter. Aber trotz alledem wird Lazarus einmal von seiner Erniedrigung auferstehen und aus der Fröhenkammer der Welt ein Paradies machen. Dann wird die Menschheit in Brüdertische leben. Als entschiedener Gegner des Militarismus verurteilt Vrchlicky in mehreren Gedichten die Kriege und sagt, alles sei Lüge, was Menschentum heißt, solange es Krieg gibt. In der Beschreibung einer militärischen Übung, bei der die Soldaten ein lebendes Pferd als Zielobjekt hatten, ruft er empört aus: „Wie seid ihr mir, Humanitätsposten, mit euren Hähnen, Büscheln, Friedensstargreifen, wenn erst auf Pferde zur Probe wird geschossen, damit es später besser geht auf Menschen!“ In einem anderen Gedicht spricht er vom Militarismus als von der Infanterie des Satans.

Jaroslav Vrchlicky (der Name ist Neudonung; er hieß eigentlich Emil Frida) war österreichischer tschechischer Dichter, geboren am 17. Februar 1853 in Laun in Böhmen, war er zuerst Sekretär der Technik, dann Literaturprofessor an der Prager tschechischen Universität. Er starb am 9. September 1912 in Gattesummadung in Laus nahe der bayerischen Grenze. Vrchlickys Werke wurden eine Bibliothek füllen. Er gehört zu den bestkennnten Autoren der Weltliteratur. Sein Lebenswerk zählt 65 Gedichtbände, zahlreiche Theaterstücke, einige Bände belletristischer Prosa, literarische Abhandlungen und eine Linnenge von Uebersetzungen in Vers und Prosa aus elf Sprachen. Aus dem Deutschen überlegte er unter anderem beide Teile von Goethes „Faust“, Schillers „Wilhelm Tell“, Werke von Hamerling und Ringg. Eine

Italienreise, die er als junger Erzieher mit einer adeligen Familie machte, brachte ihn der antiken und Renaissancekultur nahe und bestimmte zusammen mit seinen späteren Auslandsreisen seine literarischen Neigungen. Es war die romantische Kulturwelt, die ihn am stärksten anzog, und mit der er sich so eifrig befaßte, daß man von ihm sagte, er habe der tschechischen Kultur die Fenster ins Ausland geöffnet. Sueret Dante, dann Victor Hugo übten auf ihn den

größten Einfluß aus. Er war Kosmopolit. Das ganze Menschengeschlecht vom Urbeginn bis zur Jetztzeit wollte er mit seiner Poesie umfassen. Sein Ideal war es, eine Menschheitsepopee zu schreiben, in der die Entwicklung und der Fortschritt des menschlichen Denkens ausgedrückt wären. Eine Auswahl seiner Gedichte erschien in deutscher Uebersetzung von Friedrich Adler in Reclams Universalbibliothek. Rudolf Illový.

## Die Stadt Moskau

Von M. Kosyrew

Alle sagen immer: „Moskau, Moskau“, und machen Gott weiß, wieviel Wessens davon. Bin auch da gewesen. Dachte mir: fährt auch einmal hin, die Hauptstadt ansehen. Im Baggan lagten schon die Reits zu mir: „Es ist wohl das erste Mal, Dnfelden, daß du nach Moskau losziehst. Ja, da wirst du Augen machen!“ Ich schlangelte mich also aus dem Bahnhof raus — und glöcke: Himmelshöhenbund, Kreuzschußschwermetall! Das fängt ihr euch gar nicht ausmalen, wie es da zugeht: Krach, humm! Bar noch gar nicht so recht aufgelaugt, als sich auch schon ein Drostschußlöcher an mich rammt: „Steigen Sie ein, Dnfelden! Wohin belien Sie geführt zu werden?“ Sehr fein brachte er das vor, hauptsächlich. „Wird wohl stündhaft teuer sein?“ meinte ich. „Einen Rubel oder so?“

„Weißt du was, Wetter vom Lande, gib mir fünfzig Kopeten und fahre mit der Tramobahn!“

„Das tat ich denn auch und stieg in die nächste Elektrische.“

„Heda“, schmauzte man mich an. „Ist Ihnen unbekannt, daß man hinten einsteigt?“

„Ne“, verlegte ich, „ein anständiger Mensch kommt nicht von hinten herum!“

„Nach, daß du raus kommst!“ schrie der Schaffner. „Ueberhaupt mit so einem riesigen Sack! Großes Gepäck ist von der Beförderung ausgeschlossen! Nimm dir einen Möbelwagen! Raus!“ Da schaltete ich meine Sackelchen und stieg aus. Hab' nicht gern mit groben Leuten zu tun. Re, dafür bin ich nicht.

Nun ging's also auf Schulters Rappen treu und quer durch die ganze Stadt bis nach dem Hause, wo Jegor wohnte; das ist nämlich mein Nest. Der ist schon lange in Moskau in einer Fabrik als Proletarier angestellt. „Schönen Tag auch, liebster Reffe!“ redete ich ihn an. „Was, da staunt du wohl, was für ein Gest gekommen ist! Ja, was machst du denn für 'ne Leichenbittermeine? Wir scheint, du freust dich gar nicht?“

„Ja und ob! Und wie! Ich frische die Blase vor Freude, bin aber auch gerührt. Bloß weiß ich nicht, wo du wohnen wirst.“ Jegor wohnt in einem Hause mit etwa zwanzig Etagen, und zwar in der allerhöchsten. „Ach, ach!“, Ra, ein Blödsinn wird sich schon für mich finden. Bin nicht sehr vernünftig!“

Eine Weile saßen wir so. Dann kamen Jegors Sprößlinge. Acht Stück. Wir tranken Tee. Dann spulerten noch zwei solche Kerle ein. „Wer ist denn das wieder?“ wunderte ich mich.

„Das sind Bekannte, die schon ein halbes Jahr hier herumlungern, weil sie keine Wohnung finden. Bring's nicht fertig, sie an die Luft zu setzen.“

„Da sei Gott vor, sind auch Menschen!“ Eine Weile darauf legten sich alle nieder. Bloß für mich hatten sie keinen Platz. „Du, Dnfeld, kommst entweder auf oder unter dem Tisch liegen, oder mir werden dir an der Decke eine Art Wiege zurechtzimmern.“

Schweres Sack. Endlich legte ich mich unter den Tisch. — Heuboden hatten sie keinen. Man denke. So ein großes Haus und kein Heuboden! Auch ein Leben! Troddem schlief ich wie ein Murmeltier, denn ich war ordentlich müde. In aller Frühe machte ich mich auf die Socken und ging auf die Straße hinaus. Keine Seele zu sehen. Man hörte jemanden schreien, aber zu sehen war niemand. Ich guckte nach oben, ich guckte nach unten: keine Seele. Auch aus einem Fenster kam das Geflüster nicht. Jedenfalls rief ich: „Halt's Maul!“ Endlich entdeckte ich, daß der Särm aus einer Art Röhre kam, die dort aufgestellt war. Schon wollte ich einen Stein schleudern, als sich ein Uniformierter vor mir aufplante: „Geh nur weiter, Bürger; das geht dich nichts an. Wenn du be-

lassen bist, so ist es nicht weit bis ins Kittchen. Bist wohl kein Freund des Radio.“

„Also fürchte ich. Wie ich ein Stück weiter war, drehte ich mir eine Zigarette, rauchte und spudte. Auch da nicht wieder so ein Militzianer aus der Erde und fuhr mich an: „Was spudst du da, unordentlicher Mensch; du mußt fünfzig Kopeten Strafe zahlen.“

„Hat man schon so was gehört? Bei uns daheim ist so eine Ordnung: wenn man raucht, muß man auch spuden. Das Straut ist auch danach. Versuchun Sie mal meine Sorte; da werden Sie auch spuden.“

„Benutzen Sie die Spudnäpfe an den Ecken, wenn Sie schon nicht anders können!“

Und wirklich, da stand auch so 'n Ding. „Re“, sagte ich, „dann freut mich die ganze Chose nicht. Lieber zahl' ich die Strafe.“ Da wurde er auf einmal ganz freundlich und höflich, daß es mir gar nicht leid tat um die fünfzig Kopeten. „Nimm nur das Geld, Bruderherz; wahrscheinlich bist du auch nicht auf Rosen gebettet.“ Gleich wurde er wieder fuchsteufelsmüde. Da fürchte ich lieber und kaufte um die Ecke. Krach, wieder ein Bolpp.

„Sie müssen einen Rubel Strafe herappen. Auf dieser Seite darf man nicht in dieser Richtung gehen!“

Behörde ist Behörde, und der Geschleiere gibt nach. Deshalb sagte ich dem Organ: „Schön, aber hochnehmen lasse ich mich nicht. Fünfundzwanzig Kopeten sind auch genug.“ Kurz, ein Wort gab das andere, und er pfiff sogar auf seinem Pfeischen, bis ein zweiter kam. Dieser war noch grimmiger. „Sie müssen zahlen; da hilft Ihnen nichts.“

„Ja, Rugen! Das könnte Ihnen so passen. Da, haben Sie fünfzig Kopeten, und wir sind handelsbereit.“

In einer anderen Ecke verlaufen Straßenhändler Gurken. Bei uns hatte man noch keine gefast, und hier gab es schon welche, und was für welche! Ich sah und befaßte eine große Anzahl und noch auch daran. „Was kosten die wohl?“

„Dreißig Kopeten.“

„Her mit einem Dugend! Die nehme ich mit heim und zeig' sie allen Leuten.“

Er macht ein Paket, und ich reichte ihm dreißig Kopeten. „Hat dich das Schaf geblissen?“ fragte der Händler. „Bitte nicht solche Ausdrücke! Ich zahle in barem Gelde.“

„Ein Stück kostet dreißig Kopeten.“

„Was?“ gab ich zurück. „Drei Rubel sechzig Kopeten? Dafür bekommt man bei uns zu Hause ein Kalb oder ein Dugend Hühner. Wenn du es nicht glaubst, kommst du zu uns kommen.“

„Wenn es dir nicht recht ist, dann gib die Ware zurück; sonst lasse ich dich einsperren!“

„Nun, so nimm sie dir in Gottes Namen, Gurkenmal!“

Schließlich kam ich wieder zu meinem Reffen Jegor, und er fragte mich: „Dnfeld, wie gefällst dir Moskau?“

„Aberhand Hochachtung. Spaf' befeite, aber das Spazierengehen ist hier nicht billig. Wenn ich alles zusammenfasse, wie man uns Moskau lebt: man schlafst unter dem Tisch; aufs Rauchen und Spuden ist eine Strafe gelegt; die Röhren schreien und singen. Da ist es mir zu Hause doch lieber.“

Ich war heilfro, wie ich wieder bei meiner Alten war. Ein herrliches Leben im Dorle! Spude nach Herzenslust; gehe wo du willst! Jedes Haus hat seinen Heuboden, und im ganzen Distrikt ist nur ein Militzianer. Den trifft man einmal im Jahre. Und dann ist er bereits mit zehn Kopeten zufrieden.

Aber wie man in der Hauptstadt lebt, das ist eine wahre Deutsch von S. Borissoff. (Kaffenshandel...)



Das System Roman von Walter Schirmeier

(15. Fortsetzung.)

Eberhard überlegte. „Dann gibt es doch gewiß auch Spezial-Fakturiermaschinen?“ fragte er. „Selbstverständlich“, nickte sein Freund. „Du mußt mal hingehen und dir die Dinger ansehen. Es ist die reinste Hererei, wie die Maschinen arbeiten. Es knack und brummt ein bißchen und dann steht die Summe da. Fix und fertig, um- und ausgerechnet.“

„Weißt du die Adresse?“

„Rein. Aber du findest sie ja im Telefonbuch.“

„Das stimmt. Vielleicht gehe ich mal hin und sehe mir die Dinger an.“

„Mach das. Auf jeden Fall ist es riesig interessant.“

Drittes Kapitel.

Elsriede Borchardt sah schon seit einer Stunde fertig angezogen da und wartete auf ihren Besucher. Sie hatte sich doch für die lachsfarbene Hemdhose entschieden und hatte außer dieser Hemdhose und dem Kleid darüber nichts an. Das Kleid war gleichfalls aus rötlicher Bembergseide. Es legte sich weich und eng an den Körper an und zeichnete alle Formen deutlich nach. Born und am Hals war es weit ausgeschnitten; wenn sie die Schulter ein wenig anzog, rutschte es an einer Seite herunter und ließ die halbe Brust sehen. Mindestens eine Viertelstunde lang hatte sie vor dem Spiegel diese Bewegung geübt. Sie durfte nicht zu gemollt aussehen — die jungen Männer von heute waren so fönisch; von der Sachlichkeit in der Liebe wollten sie nichts mehr wissen, sie verlangten wieder die „neue Weiblichkeit“ — und andererseits mußte es doch auch so geschehen, daß er darauf aufmerksam wurde und die Fortgerungen daraus zog. Darum hatte sie die Bewegung geübt und geübt, aber jetzt ließ sie zur Probe hob sie noch einmal die eine Schulter ein wenig

an und ließ die andere sinken. Prompt rutschte das Kleid herab, und die weiße kräftige Brust lag an der einen Seite frei. Befriedigt zog Fräulein Elsriede Borchardt das Kleid wieder hoch. Nun konnte er aber auch kommen. Lange genug wartete sie schon.

Es lag alle ausgezeichnet. Papa war in der Fabrik und Mama lag im Bett und schludte ein Herzpräparat, das ihr der Arzt neuerdings verordnet hatte und bei dem strenge Bettruhe vorgeschrieben war. Vor Ueberlassungen war sie also ziemlich sicher.

Sie hatte eigenhändig den Tisch gedeckt. Eigentlich war es ja bald Teezeit, aber Eberhard trant nicht gern Tee und so hatte sie Kaffee und feines Gebäck bereitgestellt. Dazu eine Flasche Chartreuse und englische, stark mit Opium getränkte Zigaretten. Sie hatte den Tisch neben dem Eingang zum Schlafzimmer gestellt und die Tür ein wenig offen gelassen. Vielleicht war der Blick auf ihr Bett dazu angetan, ihn noch etwas mehr aus sich herausgehen zu lassen.

Sie war hemmungslos verliebt. Bis jetzt hatte sie außer einigen harmlosen Flirts noch nichts Redtes mit Männern zu tun gehabt. Sie war von ziemlich schwerfälligem Temperament; es dauerte lange, bis sie sich für jemand entflamnte; aber nun, da dies der Fall gewesen war, kam sie sich vor wie außer Rand und Band geraten. Sie schlief nachts schlecht und träumte wilde, aufregende Sachen; alles das, was sie von Freundinnen und aus pikanten Büchern wußte, drängte sich in aufreizenden Wunschbildern in ihrem Hirn zusammen und trieb ihr eine fiebernde Unruhe ins Blut.

Ihr Lieblingschriftsteller war Pittgrill, dahinter registrierten Calanodas Memoiren, das Defameron, Laufend und eine Nacht und Balzac „Drollige Geschichten“. Von Pittgrill wußte sie, daß es zum guten Ton gehörte, sich durchführen zu lassen. Also war auch sie fest entschlossen, es zu tun. Was nacher gelang — ach, es würde schon nichts passieren! Die Männer hatten ja wohl so gewisse Mittel, die das verhindern.

Sie kam ins Träumen. Wie hatte sie im letzten Buche Pittgrills gelesen? „... ihr Leib schälte sich weißleuchtend aus den Kleidern, wie das Fleisch einer Banane aus der Schale.“ — Ach — sie seufzte auf — hoffentlich kam er — hoffentlich —

Es klingelte draußen.

Sie setzte sich zurecht — das mußte er sein. Gleich darauf kam das Mädchen herein: „Herr Jahn läßt fragen...“

„Ich lasse bitten“, unterbrach sie das Mädchen hastig. Sie ging ihm entgegen. „Haben Sie doch Wort gehalten“, sagte sie und sah ihm tief in die Augen. Er nickte. „Aber selbstverständlich, ich werde mich doch nicht selbst eines solchen Glüdes berauben!“

„Bitte nehmen Sie Platz“, forderte sie ihn auf. „Mama kann Sie leider nicht begrüßen, sie liegt im Bett und macht eine Herzkur.“

„Oh“, bedauerte er, „ich lasse Ihrer Frau Mutter herzlich Besserung wünschen. Wollen Sie ihr das bitte bestellen?“

Sie schien seine Worte überhört zu haben. Während sie Kaffee eingoß, sprach sie nervös und sprunghaft von diesem und jenem.

Dann tranken sie Kaffee. Sie saßen etwas im Halbdunkel; vor die Scheiben waren dicke Stores gezogen, außerdem stand noch ein Blumenständer zwischen dem Tisch und dem Fenster.

Eberhard holte prüfend Luft — Donnerwetter, war hier stark parfümiert! Er sah auf den Tisch und durch die halb angelehnte Tür ins Schlafzimmer. Nanu, die Kleine hatte wohl so eine Art Schäferstündchen im Sinn, die Wade war ja direkt auf intim hergerichtet.

Er grinste in sich hinein. Das konnte sie haben! Er war gewiß nicht derjenige, der an solchen Gelegenheiten ungerührt vorüberging. Aber erstaunlich war es doch! Das hätte er der Elsriede gar nicht zugehört, die ihm immer ein bißchen dorb und gar nicht erotisch veranlagt vorgekommen war. Aber wenn sie sich so entpuppte —

Währenddessen unterhielt sie sich, und er lenkte auch bald das Gespräch auf allerlei verhängliche Gebiete. Sie gab sich diesmal gar nicht erst Mühe, den Schein zu wahren — vergeblich erwartete er, das: „Aber Eberhard —“ zu hören. Um so besser. Nach dem Kaffee tranken sie Chartreuse. Sie goß ihm kurz hintereinander ein paar mal sein Glas voll und trant auch selbst mit. Der süße Rauch der englischen Zigaretten lag grau und dicht im Zimmer.

In Eberhards Kopf begann der Chartreuse zu wirken. Er entschloß sich gerade, jetzt von der Theorie zur Praxis überzugehen, als Elsriede überlegte, ob sie wohl ihren Trumf mit dem Kleid auspielen sollte.

(Fortsetzung folgt.)